

tung auf. Auf eine ähnliche gemischt türkisch-syrische Jakobus-Anaphora aus der Zeit um 1900 wies A. Rücker bereits im *Oriens Christianus*, 3. Ser. II (1927), S. 162 hin.

Auf diese Anaphora folgen in dieser Handschrift noch einige rein türkische Texte, die ich noch nicht näher identifizieren konnte:

1. Zwei *Prümjōn* (Fol. 15<sup>v</sup>—21<sup>v</sup>) mit dem syrischen Incipit der *Sed<sup>h</sup>rē*.

2. *Sahrānat Marjam al-‘adrā*. (Fol. 22<sup>r</sup>—27<sup>v</sup>.) Von diesem Stücke besitze ich noch die Abschrift einer Handschrift des 16.—17. Jh.s, die mir vor Jahren mit dem Trauungsritual zusammen in die Hände gekommen ist. Dies zeigt, daß auch die türkische Gestalt dieser Texte in ältere Zeit zurückreicht.

3. *Hulūl al-I‘tirāf*, Absolution über einen Priester (Fol. 27<sup>v</sup>—28<sup>r</sup>).

4. Ein *Confiteor* (Fol. 28<sup>v</sup>—29<sup>r</sup>), dessen monophysitischer Charakter durch die Anerkennung von nur drei Konzilen, Nicäa, Konstantinopel und Ephesus, gegeben ist.

5. Fol. 29<sup>r</sup>—31<sup>v</sup>: I Thim. Kap. II (fälschlich als Römerbrief bezeichnet), Joh. VII, 37—53; I. Kor. VI, 15—17. In der Johannes-Stelle läßt der ständige Gebrauch von *Efendimiz* („Unser Herr“) an Stelle von „Jesus“ des griechischen Textes auf syrische Vorlage schließen. Nr. 4 und 5 sind von anderer Hand geschrieben, was auch in einer anderen Wiedergabe einzelner türkischer Laute zum Ausdruck kommt.

Prof. W. HEFFENING.

## C) BESPRECHUNGEN

**A. M. Marmardji** O. P., *Diatessaron de Tatien. Texte arabe établi, traduit en français, collationné avec les anciennes versions syriaques, suivi d'un évangélaire diatessarique syriaque et accompagné de quatre planches hors texte.* — Imprimerie Catholique. Beyrouth 1935. — CXL, 536, 84\* S.

*Mélanges de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Liban). XIX.* — Imprimerie Catholique Beyrouth 1935. — VIII, 184 S.

*I. Notes et études d'archéologie orientale (3. série. I). Bronze Libanais* — P. J. Ronzevalle, S. J. — *II. Un important témoin du texte césaréen de S. Marc.: la version arménienne* — P. St. Lyonnet, S. J. — *III. Inscriptions grecques de la région d'Alishar (Asie Mineure)* — P. G. de Jerphanion, S. J. — *IV. Remarques sur les 3<sup>me</sup> et 7<sup>me</sup> formes verbales jā'ala et infa'ala de l'arabe* — P. P. Joüon, S. J. — *V. Bibliographie.*

Das zur Kenntnis des Tatianischen „Diatessarons“ zur Verfügung stehende Material umfaßt, abgesehen von dem in dieser Zeitschrift 3. Serie

X S. 244—252 behandelten griechischen Fragment von Dura-Europos, drei große Hauptschichten. Obenan stehen grundsätzlich naturgemäß die — wenn auch nicht geradezu ausdrücklichen — Zitate des alten Originalwerkes, von denen solche in der manichäischen Urliteratur zeitlich noch erheblich über Aphrahat, Aphrem, den in armenischer Übersetzung vorliegenden Kommentar desselben, eine unter seinem Namen unmittelbar gleichfalls armenisch erhaltene Schrift über die Parabeln des Herrn<sup>1</sup> und das messalianische „Buch der Stufen“ hinaufführen. Es folgen die Harmonietexte späterer Zeit, in denen — um mehr handelt es sich bei keinem derselben! — unter mehr oder weniger starker Modifizierung nicht nur des bloßen Wortlautes, sondern auch des tieferen textlichen Bestandes und sachlichen Aufbaues die Schöpfung des „Assyriers“ des 2. Jh.s fortlebt. Endlich kommt das Nachwirken des alten Harmonietextes in Texten der Einzelevangelien in Betracht.

1. Innerhalb der zweiten Schicht steht gegenüber dem abendländischen Material der mit Victor von Capua verknüpften lateinischen Überlieferung, des althochdeutschen Tatian und des anlässlich der Himmelgartener Bruchstücke im vorigen Hefte dieser Zeitschrift S. 80ff. in Anschluß vor allem an A. E. Schönbach von mir umrissenen Bestandes jüngerer germanischer Texte aus dem Osten das arabische „Diatessaron“ (= T<sup>A</sup>), von dem zuerst A. Ciasca schon 1888 eine heute in anastatischem Neudruck vorliegende erste Ausgabe geboten hat. Grundlage derselben waren zwei undatierte Hss. *Vat. arab. 14* (= A) und *Borg. arab. 250* (= B), die ihr Schriftcharakter dem 12. bzw. 14. Jh. zuweisen soll. Zu ihnen gesellten sich drei Blätter einer weiteren vom 26. Abîb 1088 Mart. (= 25. Dûl-qu'da 732 H.) d. h. 20. Juli 1332 datierten Hs., die 1897 in den Besitz der St.-Josephs-Universität in Beirut gelangten und deren Text eine mustergültige Ausgabe und Übersetzung durch G. Graf im Anhang einer Untersuchung von S. Euringer über *Die Überlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessarons* (*Biblische Studien*. XVII. 2. — Freiburg i. B. 1912) erfuhr. Von einer vierten, vom 27. Bašuns 1511 Mart. d. h. dem 22. Mai 1795 datierten Hs. der Bibliothek des Koptischen Patriarchats in Kairo, bzw. deren photographischer Kopie im Besitze der *École Biblique* der Dominikaner von *Saint Étienne* (= E) ist nunmehr einer der Professoren dieser letzteren A. M. Marmardji bei einer neuen von einer französischen Übersetzung begleiteten Ausgabe ausgegangen. Einer in fünf Kapitel gegliederten *Introduction* derselben entspricht als Anhang diejenige der teils

<sup>1</sup> Übersetzt und untersucht von J. Schäfers, *Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn* usw. (*Neutestamentl. Abhandlungen*. II. 1.—2. Heft. — Münster i. W. 1917). — Die wirkliche Bedeutung der hier vorliegenden Zitate für die Diatessaronforschung ist übrigens von Sch. noch keineswegs voll erkannt. Eine neue Behandlung derselben vom Standpunkt der heute gewonnenen Erkenntnisse drängt sich entschieden auf.

*Pěšittâ*-, teils *Harqlâjâ*-Text aufweisenden harmonistischen Perikopen dreier syrischer Evangelistare der Bibliothek des uniert-syrischen Patriarchal-seminars von Šarfah. In Fußnoten niedergelegt ist eine „*étude critique du texte arabe en lui-même et en comparaison avec les anciennes versions syriaques: Sinaitique, Curetonienne et Pšittâ*“, in welche der Herausgeber, wie er S. If. sagt, „surtout“ „l'objet propre“ seiner Arbeit verlegt hat.

Unberücksichtigt geblieben sind im Gegensatz zu den beiden römischen Hss., die M. neben der auf sie gegründeten Ausgabe Ciascas auch unmittelbar zu benutzen in der glücklichen Lage war, die Beiruter Fragmente, was bei dem zweifellos hervorragenden Werte gerade der von ihnen vertretenen, über drei ausdrücklich bekannte des 14. und 13. Jhs. auf eine „sehr alte“ Hs. aus Antiocheia — oder Jerusalem?<sup>1</sup> — zurückgehenden Überlieferung sofort ein recht bedauerliches Manko darstellt, das seinen Grund darin hat, daß M., wie schon seine *Bibliographie* (S. IVf.) verrät, die Euringer-Grafsche Publikation überhaupt entgangen ist.

Unvergleichlich schwerer ins Gewicht fällt aber eine grundsätzliche Verirrung geradezu phantastischer Art, der M. bei der Konstituierung seines Textes zum Opfer fiel, eines Textes, den er S. XII mit unverkennbarem Stolze als „nouveau“ bezeichnet „dans ce sens qu'ils représente le meilleur que nous ayons pu obtenir, après le travail critique auquel nous nous sommes livré“.

Gegen die Textgestaltung schon Ciascas waren durch den englischen Übersetzer des arabischen „Diatessarons“ H. M. Hogg, *The Diatessaron of Tatian*. Edinburg 1896 S. 36 und durch M. Hjelt, *Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron*. Leipzig 1901 S. 61 beachtliche Bedenken geltend gemacht worden. In ihrem Lichte könnten die angeführten Worte M.s nur zu besagen scheinen, daß auf Grund des neuen Textzeugen E und der Vergleichung der altsyrischen Evangelientexte es ihm gelungen sei, auf dem Wege kritischer διόρθωσις in der Richtung auf die von deren Urheber selbst geschaffene Gestalt der arabischen Tatianübersetzung richtiger und damit weiter als Ciasca, genauer: in dieser Richtung soweit vorzustoßen, als die zu Gebote stehenden Hilfsmittel es ermöglichen. Denn solange sinnvolle philologische Arbeit an Texten geleistet wurde und jemals wird geleistet werden, kann die „beste“ durch derartige Arbeit „gewinnbare“ Gestalt eines solchen doch immer nur die der vom Urheber ausgegangenen am nächsten kommende sein.

M. denkt, wie er in dem der *Critique du texte arabe* gewidmeten 2. Kap. seiner *Introduction* (S. XII—XXXVII) näher begründet, wesentlich anders. Er stellt (S. XIIIff.) fest, daß eine Fülle näher von ihm charakterisierter „fautes de grammaire“ nicht etwa in den arabischen Text sogar aller Hss. sekundär eingedrungen, sondern vielmehr „très souvent le traducteur“ selbst in dieselben verfallen sei. Nicht anders liegen die Dinge bezüglich zahlreichster von ihm (S. XV—XVIII) behandelte „fautes de contresens“. Auch hier ist alles „imputable, non à des manipulateurs postérieurs, mais à

<sup>1</sup> Das بمدينة الله (in der Stadt Gottes) kann nämlich ebensogut als auf die technisch sogenannte Θεόπολις Antiocheia auch auf Jerusalem gehen, das seine bodenständige (Jakobus-)Liturgie (Brightman, *Liturgies Eastern and Western*, S. 55, Z. 9f.) als die ἀγία τοῦ Θεοῦ πόλις der βασιλεύουσα, Konstantinopel, gegenüberstellt.

*l'ignorance ou à l'insouciance du traducteur lui-même*“, der hier in den Fehler verfallen sei „*que les débutants commettent dans leur thèmes et versions*“ und die im vorliegenden Falle bestanden habe „*dans le choix défectueux d'un terme arabe impropre pour rendre le sens ou l'un des sens d'un mot syriaque*“. Erst vollends nur das Werk schon des Übersetzers selbst können dann die immer sich wiederholenden „*Syriacismes*“ sein, von denen (S. XVIII f.) Beispiele solcher nur „*contre le génie arabe*“ und solcher sogar „*contre le génie et la grammaire arabes*“ sich gegenübergestellt werden. Alle diese verschiedenen Sünden des Übersetzers selbst aufzuspüren ist, was auf Grund der Vergleichung der altsyrischen Evangelientexte in den Fußnoten mit einer — unstrittig vorbildlichen Sorgfalt — geschieht, und hier werden dieselben alsdann mittels eines komplizierten Zeichensystems auf jene in der *Introduction* herausgestellten verschiedenen Gruppen verteilt und jeweils wird eine Verbesserung in möglichst klassischem Arabisch geboten! Daß diese Verbesserungen für die Seiten des arabischen Textes wenigstens in die Anmerkungen verwiesen geblieben sind, sei immerhin dankend anerkannt. Der gegenüberstehenden französischen Übersetzung aber sind tatsächlich statt der anerkanntermaßen vom Autor des arabischen Diatessarons geschaffenen überlieferten Textgestalt sie zugrunde gelegt. Sie ist, wie M. (S. XXXVII) nachdrücklich betont, grundsätzlich Wiedergabe des „*nouveau texte arabe établi et corrigé dans les notes*“ und nur „*du temps en temps*“ sollen auch die des Arabischen und Syrischen nicht völlig mächtigen Leser auf die „*fautes de traduction de l'original arabe*“ dadurch aufmerksam gemacht werden, daß eine französische Wiedergabe „*de ces mêmes erreurs, entre crochets, avant celle des mots ou des expressions corrigés*“ ihre Stelle findet. Ja, gelegentlich findet eine solche Verbesserung und deren Wiedergabe in der französischen Übersetzung selbst im materiellen Gegensatz zu aller altsyrischen Überlieferung statt, die sich mit dem durch die Verbesserung beseitigten Arabisch des unfähigen Übersetzers deckt! Mit anderen Worten: der von M. gewonnene Text von T<sup>A</sup> der erreichbar „*beste*“ in dem Sinne, daß er „*besser*“ ist als der vom Übersetzer selbst geschaffene, ja als der von Tatian geschaffene der syrischen Vorlage des Übersetzers!!! —

Ein einziges Beispiel mag besonders eklatant diese letztere äußerste Übersteigerung einer textkritischen *τέλγη* beleuchten, die es fertig bringt, nicht etwa — worum wir andern so schwer und wohl fast immer vergeblich ringen — den vom Autor selbst geschaffenen, sondern sogar denjenigen Text zu gewinnen, den der Autor hätte schaffen müssen! Kap. XVI, 11 steht für *καὶ μαστοί, οὗς ἐθήλασας* von Lk. 11, 27: *النبي أرضعتك* (B: *والانثاء (للاندى)*) „(selig) die Brüste, die dich gesäugt haben“. Das entsprechende *ܐܡܡܘܩܐ*, von S<sup>SC</sup>; Peš spiegelt sich auch in einem „*ubera, quae illum educassent*“ Tetullians, in armenischem *սր զիդցուցին զբերք*, christlich-palästinensischem *ܐܡܡܘܩܐ*, und dem *الذي أرضعتك* des altarabischen Evangelientextes der Hs. *Berlin Or. Oct. 1108*. Wir haben es mit einem echten Tatianismus zu tun, obgleich ihn die abendländische Harmonieüberlieferung nicht erhalten hat. Worum es nämlich sich ganz einfach handelt, ist die als Tatianisches Stilprinzip sattsam zu beobachtende strengere Durchführung eines syntaktischen Parallelismus in Angleichung an das vorangehende aktivische *ܐܡܡܘܩܐ*: „*der Leib, der dich getragen hat*“ = *ἡ κοιλία ἢ βαστίσασά σε*. Aber M., „*verbessert*“ fröhlich in *للثديين* *الذين أرضعتك* unter Hinzufügung eines nie überlieferten syrischen *ܐܡܡܘܩܐ* und übersetzt: „*que tu as tétés*“. Hat der griechischen Fassung, bzw. deren Vulg.-Wiedergabe, etwa das „*ubera, quae suxisti*“ der letzteren im täglichen *Angelus*-Gebet hier die faszinierende Kraft gegeben, der er sich nicht zu entziehen vermochte?

Wie fortgesetzt offensichtlich beste Überlieferung ausschließlich den sprachlichen Vorurteilen arabischer Klassizistik geopfert wird, sei an wenigstens noch zwei

weiteren Beispielen gezeigt. Kap. I 18 (Lk. 1, 17) soll *avec l'esprit et avec la vertu d'Élie le prophète*“ (wie hier durch die *felix culpa* eines Versehens im Text der französischen Übersetzung wirklich steht!) zu verbessern sein in *بروح ايلياء* (im Geiste Elias; des Propheten, und seiner Kraft) und II 32 (Lk. 1, 13): *تقبليين* „*tu receveras une conception*“ in *تقبليين* „*tu conceveras*“, obgleich beidemal der überlieferte Text von T<sup>A</sup> streng eine unverkennbar in ihrer Eigenwilligkeit altsyrische Lesart wiedergibt, die, beim Fehlen von S<sup>SC</sup> nur durch Peš erhalten, jeweils eine ganz bestimmte Bedeutung besitzt. Das erstmal nämlich vertritt das *ܕܢܫܐ ܕܗܘܐ ܕܥܠܝܐ ܕܥܘܠܝܐ* (im Geiste und in Elias, des Propheten, Kraft) eine charakteristische Auffassung des griechischen Urtextes, die den folgenden Genetiv nur von *δυνάμει* abhängig macht, das *πνεύματι* aber gar nicht auf Elias, sondern auf den „Geist“ schlechthin, den Heiligen und Gottesgeist bezieht. Das zweitemal will ihr zweiteiliger Ausdruck: *ܐܡܪܘܢܐ ܕܗܘܐ* (du wirst empfangen eine Schwangerschaft) in idiomatisch aramäischem Sprachgeist dem gleichfalls zweiteiligen griechischen *συλλήμψῃ ἐν γαστρὶ* gerecht werden.

Bleibt einer einheitlichen textlichen Überlieferungslage gegenüber die Auswirkung der eigenartigen „kritischen“ Einstellung M.s glücklicherweise wenigstens auf Anmerkung und französische Übersetzung beschränkt, so wird es sofort anders, sobald die Überlieferungszeugen auseinandergehen. Hier wird wirkliche *κρίσις*, Entscheidung, unvermeidlich. Euringer, *D. Überlieferung* usw. S. 5. hat allerdings gemeint, daß es das Beste gewesen wäre, wenn schon Ciasca eine solche nicht von Fall zu Fall getroffen, sondern den Text einer seiner beiden Hss. abgedruckt und die Abweichungen der anderen in den Anmerkungen geboten hätte. Ich möchte einer derartigen, gewiß sehr oft bei Edition christlich-orientalischer Texte sich empfehlenden *ἐπολή* gerade im Falle des T<sup>A</sup> meisteils nicht das Wort reden. Denn, welche Lesart die richtige sei, läßt sich hier in sehr weitem Umfang mit unbedingter Sicherheit bestimmen. Materiell altsyrischer Charakter einer Lesart d. h. ihre Übereinstimmung mit S<sup>SC</sup> > Peš oder mit Peš > alle griechische Überlieferung und ihr formaler Charakter als Syriasmus sind in dieser Richtung gleich schlechthin beweisend. M., dem es nicht auf die Ermittlung der genuinen, sondern auf die Herstellung seiner „reichbar besten“ Textgestalt ankommt, verweist dann gerade solche Lesarten nicht selten als „schlechtere“ in die Anmerkungen, um im Text die vielmehr zweifellos sekundären zu bieten. Als Beispiele seien einerseits die Wiedergabe des *τὸ ἐν αὐτῇ γεννηθὲν* von Mt. 1, 20 in Kap. II 3, andererseits diejenige des *δι' αὐτοῦ ἐγένετο* von Jo. 1, 10 in III 49 angeführt. Beidemale hat M. die Lesart von A *ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ* „*celui qui est né en elle*“ bzw. *ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ* „*le monde, par lui fut créé*“ in den Text gesetzt. B E bieten vielmehr das Richtige das zweitemal an einem natürlich nicht mit „*le monde était dans sa possession*“ wiedergegeben werden darf, als der mit einem echten formalen Syriasmus belasteten strengst wörtlichen Übertragung des *ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ* (die Welt durch ihn ward), das erstmal an einem *ܡܢ ܗܘܐ* „*d'elle*“ als der Übersetzung des *ܡܢ ܗܘܐ* (aus ihr) von S<sup>SC</sup> wieder eines der charakteristischsten Tatianismen, der in gleicher arabischer Fassung in dem besonders wichtigen Karšūnī-Text des *Vat. Syr. 197*, als *ex ea* in den altlat. Hss. a b c f g l bzw. als *ex illa* bei Cyprian und als *from here* in der englischen *Pepysian Gospel Harmony* wiederkehrt. Besonders augenfällig ist der Mißgriff auch, wenn M. etwa in IV 6 (Jo. 4, 23) die partizipiale Wendung *ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ* (die Stimme, die schreiende) von AE wieder in den Text aufnimmt, während der Relativsatz *ܕܗ ܡܘܠܘܕ ܒܗ* (die ruft) von B sich als das Ursprüngliche dadurch erweist, daß er aufs genaueste dem *ܡܢ ܗܘܐ* (die

Stimme, die ruft) des S<sup>C</sup> entspricht, oder wenn er I 48 (Lk. 1, 47) sogar das مخلصى „*mon Sauveur*“ der einzigen und weitaus jüngsten Hs. E dem محيى „*mon vivificateur*“ von A B vorzieht, dem als die charakteristische und sicher speziell auf Tatian zurückgehende altsyrische Wiedergabe des griechischen σωτηρ das gerade an dieser Stelle auch noch von der Peš festgehaltene مبدئى (Lebendigmacher) zugrunde liegt.

Kaum erst gesagt zu werden braucht, daß vollends solche Lesarten vor den Augen M.s Gnade gar nicht finden konnten, deren Charakter als besten Tatiangutes zufällig nicht gerade durch altsyrischen Evangelientext mit erhärtet wird. Und doch stellen naturgemäß eben solche wertvollste Elemente der T<sup>A</sup>-Überlieferung dar. Mindestens noch ein letztes Beispiel sei auch hierfür namhaft gemacht. Für das πρὶν ἂν ἴδῃ τὸν Χριστὸν κυρίου von Lk. 2, 26 bietet II 34 die Hs. A das von M. in den Text gesetzte الرب مسيح حتى يعاين مسيح „*jusqu'à ce qu'il eût vu le Messie du Seigneur*“. Während jene griechische Textform wie hier, so auch in S<sup>S(C)</sup> und Peš wiedergegeben erscheint, haben nun B E: الى حين يبصر مسيح الله الرب „*jusqu'au moment (ou) il verra le Christ de Dieu, le Seigneur*“. Kern dieser zunächst einmal materiell — schlechthin so — völlig vereinzelt dastehenden erweiterten Fassung ist die für das „Diatessaron“ durch den Kommentar Aphrens gesicherte appositionelle Verbindung ܩܫܬܪ ܩܪܝܫܬܘܫܘܫ (den Herrn Christus). Diese kehrt dann auch mit zweifellos richtigerer Wortstellung als in dieser armenischen Wiedergabe in einem „*Christum dominum*“ der Altlateiner b c und des Liber Com. eccl. Tolet., *Christ truhlin* des T<sup>Ahd</sup>, *Christum den herren* bzw. *Christum den here* des deutschen Harmonietextes des Cmg 532 vom J. 1367 und des mittelniederländischen der Stuttgarter Hs. wieder. Eine Korrektur derselben ist offensichtlich nach der Bewahrung der charakteristischen lateinischen Akk.-Endung auch das *Christum des herren* im Evangelienbuch des Matthias von Beheim, und auf sie zurückweist nicht minder noch heute im Römischen Brevier die erste Laudes-Antiphon des 2. Februar mit ihrem bloßen: „*nisi videret Dominum*“. Auf einer unvollständigen Korrektur der appositionellen Verbindung, die diese beseitigte, ohne sie durch die Genetivverbindung zu ersetzen, beruht schließlich wohl auch das bloße *Kerste* der Lütticher Fassung des mittelniederländischen Harmonietextes. Nun muß aber auch ein *deus* in der abendländischen Textgeschichte unseres Temporal-sätzchens eine bedeutsame Rolle gespielt haben. Das erhärtet ein *christum deum* des Altlateiners ff<sub>2</sub> das, mit dem Text der Araber B E zusammengehalten, kaum anders denn als Abkürzung eines ihm entsprechenden volleren „*christum dei dominum*“ sich wird verstehen lassen. — Erweist sich aber so jener Text in seinem zweiten Teile im Gegensatz zu demjenigen von A für unsere Stelle materiell als die schlechthin beste Form der Tatianüberlieferung, so ist er demselben folgerichtig natürlich auch in den bloß formalen Abweichungen seines ersten Teiles vorzuziehen.

Mit diesen wenigen, hauptsächlich den Anfangskapiteln entnommenen Belegen muß es nun aber der einzigartigen Textgestaltungsweise M.s gegenüber sein Bewenden haben. Die Textverbesserungen seiner Anmerkungen und die ihnen entsprechenden Fassungen seiner Übersetzung können von der ernstesten Diatessaron-Forschung nur als nichtexistierend behandelt werden. Seine Entscheidung zwischen sich gegenüberstehenden verschiedenen Gestalten der textlichen Überlieferung hat von vornherein dem Verdachte der Unrichtigkeit zu unterliegen. Von der schmerzlichen Richtigkeit eines so harten Urteils wird der Benutzer seines Werkes, das günstiger beurteilen zu können man angesichts der großen und ehrlichen ihm gewiß zugrunde

liegenden Arbeitsleistung herzlichst wünschen würde, sich immer wieder selbst zu überzeugen haben. Wollte man in der Weise, in welcher es für die wenigen obigen Beispiele geschah, alle Mißgriffe des M.schen „*nouveau texte*“ des T<sup>A</sup> als solche entlarven, so könnte man schließlich Gefahr laufen, beinahe — nach einem unlängst (*Theolog. Revue* XXXV Sp. 183) von H. Vogels geprägten köstlichen Worte — „ein Buch von 1000 Seiten schreiben“ zu müssen, „das niemand liest“.

Nach einer solchen Feststellung den Finger nun auch noch auf einzelne Unvollkommenheiten anderer Art zu legen, welche das Werk M.s in seinem Hauptteile da und dort noch aufweist, könnte nicht mit Unrecht als kleinlich erscheinen.

Immerhin darf doch wohl nicht verschwiegen werden, daß die französische Übersetzung M.s mitunter Lücken aufweist, wie S. 63 (in Mk. 2, 16), wo die Anrede يا ابنى (O mein Sohn) oder S. 97 (in Mt. 7, 17), wo der ganze Halbsatz والشجرة الرديئة تخرج ثمرا (und der üble Baum bringt hervor üble Frucht) unübersetzt geblieben ist, und nicht minder gelegentlich in einer Weise die strenge Genauigkeit vermissen läßt, die für einen des Arabischen nicht mächtigen theologischen Benutzer verhängnisvoll werden könnte, wie S. 41 (in Jo. 1, 42) durch ein „*fils de Jean*“ für بن يونا (Sohn des Jona) S. 105 (in Lk. 9, 62) durch ein „*leur dit*“ statt قال له (sprach zu ihm) oder S. 521 in den Anmkk. zu Jo. 20, 23 durch ein „*ce sera retenu*“ für اسميه (ist gehalten) bzw. zu 25 durch ein „*je mets*“ für اصعق انا (ich strecke aus) und schließlich in den Anmerkungen auch einmal ganz fehlt wie S. 264 zu Jo. 7, 14. Auch hier wieder nur einige ganz wenige aufs Geratewohl herausgegriffene Beispiele!

Eine nähere Stellungnahme erfordern dagegen noch zwei von M. in der *Introduction* entwickelte Anschauungen. Sie betreffen den Charakter des von T<sup>A</sup> wiedergegebenen syrischen Textes und die Persönlichkeit des arabischen Übersetzers. Wie das dem *Original syriaque du Diatessaron arabe* gewidmete Kap. 3 (S. XXXIX—LXXXIV) zu erhärten sucht, soll der Text dieses „Originals“ „*purement et simplement celui de la Pšittā*“ gewesen sein. Die Frage *Qui est l'auteur de la traduction arabe du Diatessaron* wird in Kap. 4 (S. LXXXV—CII) dahin beantwortet, daß der Übersetzer ein Nestorianer aus dem Iraq, näherhin der Gegend von Bagdad oder Mossul gewesen sei, als solcher aber, durch Überschrift und Kolophon von B und nunmehr auch durch die Überschrift von E der im J. 1043 verstorbene gelehrte nestorianische Patriarchatssekretär Abū l-Farağ ‘Abdallāh ibn al-Ṭajjib zu Unrecht bezeichnet werde. Weder in der einen, noch in der anderen Beziehung vermag ich M. zuzustimmen.

Daß die Vorlage von T<sup>A</sup> in ähnlich hohem Grade nach der Peš überarbeitet war, wie es nach der Vulg. bereits das durch Victor von Capua vorgefundene lateinische Diatessaron gewesen sein muß, ist etwas, das heute wohl von keiner Seite her mehr ernstlich bestritten werden dürfte und im Gegensatz zu dem durch H. v. Soden mit T<sup>A</sup> getriebenen unverantwortlichen Mißbrauch schon längst mit besonderer Entschiedenheit durch H. Vogels betont wurde. Von dieser Erkenntnis bis zu einem „*purement et simplement*“ bestehenden Zusammenfallen jener Vorlage mit Peš ist dann aber doch noch ein sehr weiter Weg. Gerade die sorgfältige Durcharbeitung des von M.

selbst in seinen Anmerkungen durchgeführten Vergleich zwischen T<sup>A</sup> und den Altsyren ist in hohem Grade geeignet, recht stark zum Bewußtsein zu bringen, wie weit von einer Identität mit Peš der dem Araber vorgelegene Harmonietext entfernt war, auch abgesehen von den ihm schlechthin eigentümlichen Elementen, von deren arabischen Wiedergaben M. schon in Kap. 2 der *Introduction* (S. XXV bis XXIX) eine lehrreiche Liste bietet. Weitere von ihm gebotene Listen von *Variantes variées* zwischen T<sup>A</sup> und Peš (S. LXI—LXIX) und von *Cas d'accord entre le Diatessaron et les versions Sinaitique et Curetonienne contre la Pšittá* (S. LXX bis LXXXI) schlugen dann aber seiner These ganz unmittelbar geradezu ins Gesicht. Dabei ist zu bedenken, daß diese beiden Listen noch erheblich wachsen würden, wenn bei ihrer Aufstellung als jeweiliger Text von T<sup>A</sup> auch die mit S<sup>S</sup> oder S<sup>C</sup> > Peš übereinstimmenden oder doch von Peš = griech. Überlieferung überhaupt abweichenden Lesarten vor allem von B (E) in Rechnung gestellt worden wären, die M. nicht in seinen Text aufnahm. Zu vermehren wäre die erstere Liste sodann weiter noch um die Fälle der von M. S. XIII beiläufig erwähnten fast grundsätzlichen Nichtwiedergabe eines  $\text{ܩܘܡܐ}$  (es geschah, daß) der Peš um so mehr, als eine fast grundsätzliche Nichtübersetzung des zugrunde liegenden  $\epsilon\gamma\epsilon\nu\epsilon\tau\omicron$  wie eine solche des griech.  $\text{\iota}\delta\omicron\upsilon$  sich als echtster Tatianismus aus der jüngeren germanischen Überlieferung, ja teilweise schon aus T<sup>Ahd</sup> ergibt. Nicht notwendig — soviel ist mindestens zu sagen — auf das Konto einer Überarbeitung nach der Peš zu setzen sind schließlich die nicht seltenen Fälle, in denen T<sup>A</sup> zwar mit Peš allein, aber gegen alle griech. Überlieferung übereinstimmt. Denn hier kann diese Übereinstimmung wenigstens ebensogut eine ursprüngliche und die betreffende singuläre Peš-Fassung eben die von Tatian geprägte syrische Textform sein.

Die Urheberschaft des Abū l-Farağ 'Abdallāh ibn al-Ṭajjib hatte, wie M. S. LXXXVIII Ak. 2 vermerkt, schon L. Cheikho, und zwar deshalb in Zweifel gezogen, weil die von dem Kolophon der Beiruter Fragmente über den Stammbaum ihrer Hs. gemachten Angaben ihm über dessen Lebenszeit hinaufzuführen schienen. Daß dies nicht der Fall ist, hat Euringer, *Die Überlieferung* S. 23—58 in einer minutiösen Valutierung jener Angaben unanfechtbar erwiesen. Die Bedenken M.s gründen sich nun hauptsächlich auf den sprachlich-stilistischen Charakter des arabischen Textes und die von demselben angeblich bekundete mangelhafte Übersetzungstechnik. Recht eindrucksvoll unterstützt er dabei diese Bedenken durch die Gegenüberstellung einer Reihe von Textproben aus Originalschriften des Ibn al-Ṭajjib und dem seinem Evangelienkommentar zugrunde gelegten Evangelientext (S. XCVIII—C)<sup>1</sup>, von denen mindestens die ersteren in der Tat einen durchaus anderen sprachlich-stilistischen Charakter tragen. Ins Gewicht fallen soll es ferner auch, daß Bar 'Ebrājā, Mār(j) ibn Sulaimān und Abū l-Barakāt das T<sup>A</sup> als Werk des von ihnen nachdrücklich gerühmten ostsyrischen Nestorianers nicht kennen, und eine ganz besondere Bedeutung wird schließlich dem Zeugnis einer Quelle beigemessen, die M. als erster beizuziehen in der Lage war. Es ist dies eine in einer Hs. des 12. Jhs. der Bibliothek P. Sbath vorliegende arabische Evangelienharmonie eines unbekanntenen Kopten. Dieser nennt nämlich unter einer Mehrzahl von Vorgängern, die er in der Schaffung eines *unum ex quatuor* gehabt habe, namentlich nur unseren Abū l-Farağ ibn al-Ṭajjib, den „Orientalen“, hat das „von ihm zusammengestellte Evangelium“ (الإنجيل الذي جمعه) selbst gekannt und übt

<sup>1</sup> Denn nur um diesen, der mindestens sehr wohl aus einer präexistenten arabischen Übersetzung wesentlich reinen syrischen Peš-Textes übernommen sein kann, handelt es sich keineswegs um eine sichere ترجمة الإنجيل لابن الطيب (Übersetzung des Evangeliums von Ibn al-Ṭajjib), wie M. in der Überschrift seiner betreffenden Textproben sich allzu kühn ausdrückt.

auf Grund dieser Kenntnis an demselben eine ganz bestimmte Kritik. Damit soll Ibn al-Ṭajjib zwar als Urheber eines Harmonietextes erwiesen, zugleich aber geradezu durch einen „*témoin auriculaire*“ erhärtet sein, daß diese Arbeit mit dem Tatianischen Diatessaron nichts zu tun gehabt habe, überhaupt keine Übersetzung aus dem Syrischen gewesen sei und deshalb auch nicht mit dem T<sup>A</sup> identifiziert werden könne. Tatsächlich entwertet zunächst das Zeugnis des koptischen Anonymus jedes *argumentum ex silentio*, das aus dem Schweigen anderer Autoren über das T<sup>A</sup> gewonnen werden wollte. Denn diese anderen Autoren erwähnen ja die angeblich ganz andersartige Arbeit des Ibn al-Ṭajjib auf dem Gebiete der Evangelienharmonistik ebenso wenig. Daß aber die von dem Anonymus gekannte Arbeit des Nestorianers wirklich von T<sup>A</sup> verschieden gewesen sei, wird dadurch, daß er eines Übersetzungscharakters und eines Zusammenhangs derselben mit Tatian offenbar sich nicht bewußt war, noch keineswegs einwandfrei bewiesen. Es genügt zur Erklärung dieser Sachlage die — kaum allzu gewagte — Annahme, daß ihm T<sup>A</sup> in einem Exemplar vorlag, das in Titel oder Kolophon zwar den Urheber des vorliegenden arabischen Textes nannte, von Tatian aber und deshalb auch von einer syrischen Vorlage dieses Textes nicht redete. Gewiß wäre es umgekehrt schließlich auch denkbar, daß eine von T<sup>A</sup> verschiedene harmonistische Arbeit des Ibn al-Ṭajjib verloren gegangen wäre, eine Kenntnis von ihrem früheren Vorhandengewesensein aber dazu geführt hätte, irrtümlicherweise mit ihr T<sup>A</sup> zu identifizieren. Aber eben ein solcher, dann doch anscheinend sehr frühzeitiger Untergang des vom Anonymus doch gerade in Ägypten, woher die Ibn al-Ṭajjib als Urheber des T<sup>A</sup> bezeugenden Hss. stammen, unmittelbar gekannten Werkes bliebe im äußersten Grade unwahrscheinlich. Was endlich das sprachlich-stilistische Argument anlangt, so ließe sich die gewiß zunächst recht überraschende Diskrepanz zwischen T<sup>A</sup> und dem originalen Stile Ibn al-Ṭajjibs allenfalls doch daraus erklären, daß dem hervorragenden Gelehrten gerade daran gelegen gewesen wäre, in seiner arabischen Wiedergabe mit möglichster Treue seine Vorlage wiederzuspiegeln, die er naturgemäß auch in ihrer gegebenen Gestalt ohne weiteres dem ehrwürdigen Werke des christlichen Altertums gleichsetzte. Entscheidend wird aber für die Urheberschaft Ibn al-Ṭajjibs am T<sup>A</sup> und damit für dessen Identität mit dem vom koptischen Anonymus gekannten Werke immer die Tatsache bleiben, daß der Kolophon von B an dem Ḥunain-Schüler ‘Isā b. ‘Alī den Schreiber sogar der vom Übersetzer zugrunde gelegten Hs. der syrischen Vorlage kennt. Diese so ganz bestimmte Angabe wird man nicht anzufechten vermögen, wenn man sich nicht auf den — im allgemeinen nun doch nachgerade überwundenen — hyperkritischen Standpunkt des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jhs. zurückziehen will, auf dem jede Überlieferung schon dadurch gerichtet schien, daß sie eben das Unglück hatte, Überlieferung zu sein. Gemacht konnte jene Angabe aber von Hause aus nur durch den Übersetzer in seiner Originalunterschrift seiner Arbeit werden, und wenn sie in B tatsächlich in unlösbarer Verbindung mit der Bezeichnung Ibn al-Ṭajjibs als des arabischen Übersetzers auftritt, so ergibt sich, daß als solchen er selbst sich in jener Originalunterschrift eingeführt haben muß.

Sehe ich mich also auch hier zu einer Ablehnung der These M.s veranlaßt, so soll alles das nun aber keineswegs besagen, daß seine Neuausgabe des T<sup>A</sup> geradezu wertlos, daß durch sie nicht die so notwendige und bedeutungsvolle Arbeit der Diatessaronforschung irgendwie erheblich gefördert worden sei. Daß vielmehr das Gegenteil der Fall ist, sei hier denn doch mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Weit über Ciasca hinaus hat der neue Herausgeber sich bemüht, bis ins kleinste hinein die Herkunft der

einzelnen Elemente des Textes festzustellen, und dabei hat er dann auch die im Gegensatz wenigstens zu den vier kanonischen Evangelien der Harmonie „eigentümlichen“ Elemente selbst bescheidensten Umfangs nicht außer acht gelassen. Seine Übersetzung hält sich wenigstens von jeder Beeinflussung durch die Vulg. frei, an die sich vielmehr tunlichst anzuschließen Ciasca sich geradezu zum Grundsatz gemacht hatte. Endlich stellt der das Kap. 5 der *Introduction* bildende *Index synoptique des Évangiles séparés et du Diatessaron* (S. CIII—CXL) einen in der Peinlichkeit seiner Notierungen nicht mehr zu übertreffenden Nachweis über den materiellen Aufbau des arabischen „Diatessaron“ dar, der in einem Augenblick gleich zuverlässig und bequem festzustellen ermöglicht, ob und wo irgendein Vers kanonischen Evangelientextes hier verwertet ist. Jede weitere Verwendung des T<sup>A</sup> in der Forschung wird zweckmäßigerweise nur auf Grund der Ausgabe M. erfolgen können, dann aber eben leider mit derjenigen Vorsicht erfolgen müssen, welche die eigentümliche Natur dieser Ausgabe unerläßlich macht. Eine in hohem Grade dankenswerte Beigabe ist schließlich unstreitig auch die gleichfalls von einer Übersetzung begleitete Veröffentlichung der harmonistischen Perikopentexte. Freilich ist das hier zu Gebote stehende hs.liche Material weit davon entfernt, auch nur annähernd erschöpfend herangezogen zu sein. So würden vor allem etwa die harmonistischen Passionsevangelien des Evangelienlektionars Hs. 6 (meines Verzeichnisses) des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem aus dem J. 1222 und diejenigen zu vergleichen sein, die auf den Text der *Harqlâiâ* in deren angeblichem (!) Autograph *Vat. Syr. 268*, immerhin gewiß einer ihrer ältesten Hss., sowie in *Bibl. Nat. 52 (Suppl. 87)* vom J. 1164/5 und *Cambridge Add. 1700* vom J. 1169/70 folgen. Über einen tatsächlichen Zusammenhang dieses gesamten Materials mit dem Tatianischen „Diatessaron“ denkt M. selbst sehr ungünstig, wenn er S. 5\* nachdrücklich sich zu der Auffassung bekennt: „*que ces Évangeliaires diatessariques ne sont point des copies du Diatessaron de Tatien ni par rapport au texte, ni par rapport à l'ordre de la compilation*“. Ich möchte es zunächst bezüglich des letzteren Gesichtspunktes doch einer auf Grund eines etwa noch zu vervollständigenden Materials durchzuführenden genaueren Untersuchung überlassen, festzustellen, ob nicht doch und bis zu welchem Grade die Tatianische Stoffanordnung hier letzten Endes zugrunde liegt und in welchem Sinne und nach welchen Gesetzen der Entwicklung eine Umgestaltung oder Weiterbildung erfolgte. Wie stark aber in der liturgischen Textüberlieferung mit einem sogar textlichen Nachwirken des Tatianischen Werkes gerechnet werden muß, hat uns unlängst C. Peters in dieser Zeitschrift, *Dritte Serie X* S. 230—238, zum Erlebnis werden lassen. Was er in einer nichtharmonistischen Perikope in dieser Richtung tatsächlich festzustellen hatte, wird als Möglichkeit vollends in harmonistischen Perikopentexten erst recht im Auge zu behalten sein.

2. Innerhalb der dritten Schicht des für das „Diatessaron“-Problem in Betracht kommenden Materials steht und stand von jeher im Vordergrund der altsyrische und altlateinische Text der Einzelevangelien. Man hat die engsten hier und von hier zum griechischen *Codex Bezae* bestehenden Beziehungen durch das Gespenst eines „*Western text*“ zu erklären versucht, der ausgerechnet im äußersten Osten, wie im äußersten Westen der altchristlichen Welt der herrschende gewesen wäre, und zog man dann überhaupt das „Diatessaron“ wenigstens in Betracht, dann sollte wohl Tatian seine Harmonie schon auf Grund einer nach jenem griechischen *Western text* gefertigten ältesten syrischen Übersetzung der Einzelevangelien oder sogar griechisch unmittelbar auf Grund des *Western text* selbst geschaffen haben. Der Tag der endgültigen Erkenntnis, daß es sich hier wirklich um nichts anderes als ein Gespenst handelte, dürfte heute mit der Bestimmtheit des Homerischen ἔσεται ἦμαρ ὄταν vorhergesagt werden können. Wirklich verstehen lassen sich alle Gegebenheiten nur von der Voraussetzung aus, daß wie der altsyrische Evangelientext aufs stärkste eine Beeinflussung durch das syrische Original des „Diatessarons“ verrät, ein gleiches bei dem altlateinischen Evangelientext mit der am zuverlässigsten über die Gruppe der jüngeren germanischen Harmonietexte greifbar werdenden lateinischen Übersetzung jenes Originals der Fall ist und endlich ein entsprechendes Verhältnis zwischen *Codex Bezae* und derjenigen griechischen Gestalt des Tatianischen Werkes besteht, von welcher die Ausgrabungen in Dura-Europos uns das unschätzbare Bruchstück geschenkt haben.

Aber schon ist ein neuer Leichnam nach Art des Cid campeador aufs Streitroß gebunden, um gegen jenes Licht der Wahrheit ins Feld geführt zu werden, das nun einmal auch auf bestimmten wissenschaftlichen Gebieten die Welt weniger zu lieben scheint als die Finsternis. Sein Name heißt *texte Césaréen*, bzw. in der englischen Muttersprache der neuen Entdeckung *Caesarean Text*, und wieder werden mit dem von Origenes und Eusebios im palästinensischen Kaisareia gelesenen schon die Altsyrer S<sup>s</sup> und S<sup>c</sup>, Peš und die Marginalien der Ḥarqlājâ, wie noch diese selbst und der christlich-palästinensische Lektionartext in Zusammenhang gebracht. Vor allem aber soll die Ausstrahlung des *Caesarean Text* nach dem frühchristlichen Nordkreis Befunde erklären, die ihre befriedigendste Deutung vielmehr durch jene letzten Endes auf das „Diatessaron“ zurückgehende altsyrische Überlieferung finden, die nicht minder schließlich in arabischem Evangelientext immer deutlicher fühlbar wird.

Für die notwendige Vernebelung des Gefechtsfeldes sorgte der durch F. Macler in seinem Buche *Le texte arménien de l'Évangile d'après Matthieu et Marc* unternommene Versuch, den armenischen Evangelientext als auf einer rein griechischen Grundlage ruhend zu erweisen. Könnte dieser Versuch als gelungen gelten, so wäre der Weg dazu offen, über ein armenisches

Mittelglied den altgeorgischen auf den fraglichen griechischen Text Palästias zurückzuführen, ein Zusammenhang, der in einer Untersuchung über *The Caesarean Text of the Gospel of Mark* durch R. Lake und S. New vorausgesetzt wurde. Wie stark aber vielmehr die georgische Evangelienübersetzung in ihrer ältesten uns bekanntwerdenden Gestalt vielmehr in die altsyrische Richtung und im letzten Grunde vermöge unverkennbarster harmonistischer Züge auf das „Diatessaron“ zurückweist, habe ich demgegenüber *Dritte Serie* dieser Zeitschrift III/IV S. 117—124 in einem Beitrag *Zum georgischen Evangelientext* gezeigt. Ohne irgendeine Rücksichtnahme auf diese frühere Erörterung des Problems wird uns nunmehr als ein besonders wertvoller Zeuge des *texte Césaréen* die armenische Evangelienübersetzung durch P. St. Lyonnet S. J. in dem *Mélanges*-Aufsatz vorgeführt, der abgesehen von den durch G. de Jerphanion publizierten christlich-griechischen Inschriften vom Standpunkte christlich-orientalischer Forschung aus Interesse erweckt. Nicht zuletzt die Tatsache, daß der Verfasser von keinem Geringeren als dem ehrwürdigen M. J. Lagrange in seiner monumentalen Behandlung der NT-lichen Textkritik als Autorität für das armenisch-georgische Gebiet herangezogen wurde, läßt es als geboten erscheinen, gründlich sich auch mit einer nicht allzu umfangreichen Arbeit auseinanderzusetzen, die bedauerlicherweise kaum entschieden genug abgelehnt werden kann.

L. hat unlängst in einem Aufsatz *La traduction de la bible et le témoignage des historiens arméniens aux origines de l'église arménienne (Recherches de sciences religieuses XXV S. 170—187)*, der zugunsten einer letztlich altsyrischen Grundlage des armenischen Evangelientextes sehr bedeutsam ins Gewicht fallenden literarischen Überlieferung den Boden zu entziehen sich bemüht. Er geht demgemäß von der Richtigkeit vielmehr der Maclerschen Anschauung als von einer gegebenen und über jeden Zweifel erhabenen Tatsache aus. Nur mehr der nähere Charakter der angeblich glatt griechischen Vorlage der armenischen Übersetzung gilt es ihm zu ermitteln. Dies kommt in verhängnisvoller Weise schon darin zur Geltung, daß er jene Ermittlung an Mk. Kap. 1 d. h. ausgerechnet an einem Textstück unternimmt, für das S<sup>C</sup> vollständig fehlt und auch S<sup>S</sup> nur zu einem Teil, nämlich von v. 12 Schluß bis v. 44 Anfang, vorliegt. Neben einen von ihm kritisch konstituierten armenischen Text dieses Kapitels stellt er (S. 28—45) nach einer kürzesten Einleitung (S. 25ff.) die auf Grund dieses Textes ihm sich ergebende griechische Vorlage. Von zwei kritischen Apparaten bietet unter dem ersteren der eine nach Macler eine erschöpfende Zusammenstellung der armenischen Varianten, der andere unter der Rekonstruktion der vorgeblichen griechischen Vorlage den Vergleich der von den Anhängern des *texte Césaréen* mit diesem in Zusammenhang gebrachten Textzeugen, wobei neben den betreffenden griechischen und den für Mk. bekannten altgeorgischen Hss. grundsätzlich das oben umrissene syrische Material in Betracht kommt. Doch offenbart sich auch hier wieder die völlige Arglosigkeit, mit welcher L. der entscheidenden Grundfrage gegenübersteht, darin, daß seine Vermerkung von S<sup>S</sup> und Peš die empfindlichsten Lücken aufweist. Eine Unsauberkeit, wie sie hier in einem kritischen Apparat mit Befremden festgestellt werden muß, beraubt denselben jeder wirklichen Brauchbarkeit.

Eine nähere Würdigung von 90 textlichen Erscheinungen bietet (S. 46 bis 62) ein *Commentaire explicatif*, worauf eine *Conclusion* (S. 63—66) die

armenische Übersetzung im Umkreise der übrigen Zeugen des *texte Césaréen* als einen besonders wertvollen und ihre „*leçons à peu près ou entièrement isolées*“ als zahlen- und wertmäßig geringfügig glaubt erhärten zu können. In dem ersteren taucht der Gedanke an ein Mitspielen irgendwelchen syrischen Einflusses — man erfährt, nicht welcher näheren Art etwa — immerhin (S. 52, 54, 59f.) mehrfach auf. Ja einmal wird (S. 54) das Zugeständnis gemacht: „*L'influence syriacque parait ici moins problématique*.“ Im allgemeinen aber wird über die Dinge hinweggeglitten mit kategorischen Feststellungen wie (S. 52): „*il ne semble pas qu'on doive interpréter la tournure arménienne comme un syriacisme*“ oder (S. 54): „*Je ne pense pas qu'ici l'on soit obligé de recourir à une influence du syriacque*“, bzw. der Versicherung (S. 51): „*qu'une influence syriacque semble assez peu probable, malgré certaines coïncidences*“ oder (S. 60) daß eine gewisse textliche Erscheinung „*ne semble aucunement un syriacisme*“.

Eine ehrerbietige Unterwerfung ist freilich der mehr als päpstlichen Unfehlbarkeit dieser Kathedralentscheidungen gegenüber nicht angängig. Zunächst ist vielmehr wenigstens in vieren dieser Fälle die Wiedergabe einer syrischen Vorlage durch den Armenier völlig offensichtlich. Nicht nur ist nämlich v. 23 ohne jeden letzten Rest einer Problematik das völlig unindogermanische *յորում այս պիղծ գոյր ի նմա* „*in quo spiritus immundus erat in eo*“, wie L. selbst richtig wiedergibt, > ἐν πνεύματι ἀκαθάρτου, nur verständlich als sklavischer Anschluß an ein semitisches Original wie S<sup>S</sup>: *ܠܘܝܢ ܠܘܝܢ ܘܥܠ ܠܘܝܢ* oder Peš: *ܠܠܘܝܢ ܠܘܝܢ ܘܥܠ ܠܘܝܢ*. Auch v. 16 ist das seltsame *ղի արկեպ էր* „*qu'ils avaient jeté*“ > ἀμφιβάλλοντα nur zu begreifen auf Grund irriger konjunkionaler Auffassung des in *բայի* (die werfen) von S<sup>S</sup> = Peš als Relativpronomen intendierten *ի*. Frei hat der Armenier lediglich sachgemäß sein Plusquamperfekt statt des für altsyrische Wiedergabe griechischer Partizipialkonstruktionen bezeichnenden präsentischen Partizips eingeführt. Ebenso wenig ist endlich v. 38 das doppelte Verbum *եկայք երթիցուք* > ἄγωμεν von S<sup>S</sup>: *ܘܝܠܘ ܘܥܠܘ* (Schreitet, laßt uns gehen) zu trennen.

Endlich handelt es sich in v. 44 (nicht 43!) bei *մատո . . . պատարազ զեր Տրամայեաց* „*présente . . . l'offrande qu'a prescrite*“ > προσένεγκε . . . ὃ προσέταξεν keineswegs, wie L. (S. 61) will, um eine äußerliche Hinzusetzung des Substantivs, um dem Verbum *մատուցանել* „*le sens religieux d'offrir*“ zu verleihen. Vielmehr liegt eine Harmonistik zugrunde, die ohne weiteres auf das „Diatessaron“ als Quelle weisen würde, in Mk. der Text von Mt. 8,4 τὸ δῶρον ὃ προσέταξεν, wobei eine Verlagerung des allgemeinen Begriffs von δῶρον in das Verbum und des besonderen religiösen von προσφέρειν in das Substantiv charakteristischer Tatianismus sein wird. Der eine Vereinigung von Elementen aller drei synoptischen Berichte aufweisende T-Text der Stelle wird am getreuesten, wenn auch in einer hier leider nur allzu üblichen paraphrastischen Umkleidung von T<sup>N(L)</sup> bewahrt: *ende offer hen alselke offerende alse Moyses gheboet in der wet den ghenen die van lazerien worden gehanst*. Nur von einer diese beiden Elemente mit einbeziehenden Fassung aus wird es verständlich, daß einerseits in Mt. 8,4 als *բայ* (bzw.) *ܠܘܝܢ* in S<sup>SC</sup> Peš das καθὼς, von Lk. 5,14, andererseits in Peš in Mk. 1,44 als *ܕܘܪܒܢܐ* (Darbringung) das δῶρον von Mt. 8,4 auftritt, wie denn hier Mt.-Text auch *Cod. Fuld.*, T<sup>Ahd</sup>, T<sup>N(S,N)</sup>, T<sup>D(M)</sup> und T<sup>A</sup> aufweisen. Da die griechische Überlieferung von all dem nichts aufweist, kann





der erweist, und armenische Lesarten, die nur aus einer syrischen Vorlage sich erklären, immer wieder auftreten. Daß diese Vorlage dann allerdings nicht immer irgendwo in der Originalsprache erhalten zu sein braucht, ist selbstverständlich bei der bunten Vielgestaltigkeit altsyrischen Evangelientextes, die durch mich an den Evangelienzitate der syrischen Übersetzung des Titos von Bostra, durch C. Peters an den Mt.-Zitate derjenigen der Theophanie des Eusebios erwiesen wurde.

Ein einziges weitabliegendes Beispiel lehrreichster Natur sei bei dieser Gelegenheit noch erstmals signalisiert. Jo. 19, 33 lesen wir für ἡδὴ αὐτὸν τεθνήκωτα ein sinnloses *qḥ wjḥ [h̄z dba.ḥawl ḫp* (daß dieser etwas tot war). Dieses aber kann nur über die — paläographisch denkbar leichteste — Verschreibung von *ḡ.ḡ* in *ḡ.ḡ* auf ein *ḡ.ḡ ḡ.ḡ* (daß er zuvor gestorben war) zurückgehen, das in der echttest aramäischen Eigenart seiner Ausdrucksweise sehr wohl in einem der zur Stelle gleichmäßig fehlenden Altsyrier gestanden haben könnte, während das *ḡ.ḡ ḡ.ḡ* (daß er tot war bereits) der nur durch das Medium des Armenischen bekannt werdenden Fassung gegenüber einen engeren Anschluß an das griechische ἡδὴ darstellt.

In der Richtung der griechischen Überlieferung des Evangelientextes ließe sich somit bezüglich der armenischen Übersetzung nur die Frage zur Untersuchung stellen, nach welcher Form jener Überlieferung die ursprünglich aus einer stark „Diatessaron“-nahen altsyrischen Vorlage geflossene ihre endgültige Gestalt erhalten habe. Einer Beantwortung wenigstens dieser Frage stellen sich dann aber sehr erhebliche Hindernisse entgegen. Denn, da wir, wie gesagt, weit davon entfernt sind, jene altsyrische Vorlage irgendeinem erhaltenen syrischen Text gleichsetzen zu dürfen, kann die Grundlage der endgültigen nach dem Griechischen erfolgten Bearbeitung mit Sicherheit nur dort erkannt werden, wo formale Gräzismen die Abhängigkeit von einer syrischen Vorlage ausschließen, oder bei Auseinandergehen der Textzeugen einer offenbar aus dem Syrischen geflossenen Fassung eine andere gegenübertritt oder endlich einer einheitlichen armenischen Überlieferung gegenüber eine Fassung ersterer Art durch die unmittelbar auf eine ältere armenische Textgestalt zurückgehende altgeorgische Überlieferung vertreten wird. Dafür, daß die fragliche griechische Textform gerade die von Origenes und Eusebios zitierte des palästinensischen Kaisareia gewesen sei, ergibt die bedauerlich schmale Basis des so berichtigten Materials, wenn mich nicht alles täuscht, keinerlei schlechthin sicheren Anhaltspunkt.

Es ist unter diesem Gesichtspunkte von höchstem Interesse, sich zu vergegenwärtigen, welche Stellung der armenische Evangelientext in dem Vergleichungskapitel L.s zwischen altsyrischer Überlieferung einschließlich der Peš und C, d. h. dem von seinen Entdeckern, den Meistern von NTlicher Textkritik an der Harvard-Universität als solcher statuierten *Caesarean Text* einnimmt. Für die vv. 13—43, für die allein vollständig an S<sup>S</sup> wenigstens einer der beiden klassischen Zeugen altsyrischer Textgestalt vorliegt, ergibt sich zunächst, daß in sehr weitem Umfange die Übereinstimmung des Armeniers mit C zugleich eine solche auch mit S<sup>S</sup>, Peš oder den Mar-

ginalien der Harqlājā darstellt. Hierher gehören folgende Lesarten der von L. rekonstruierten griechischen Vorlage: v. 13: καὶ ἦν (αὐτός) + ἐκεῖ. — ἡμέρας τεσσαράκοντα > τεσσαράκοντα ἡμέρας. — v. 14: om. τῆς βασιλείας. — v. 16: παράγων > περπατών. — ἀμφιβάλλοντας τὰ δίκτυα. — ἐν τῇ θάλασσῃ > εἰς τὴν θάλασσαν. — v. 20: om. τὰ δίκτυα καὶ. — (ἀπ)ῆλθον ὀπίσω αὐτοῦ, wo L. sehr zu Unrecht vielmehr die von C abweichende Lesart ἡκολούθησεν αὐτῷ hinter *q̄lwaḡh̄ib q̄ṣṣaw ḥarwa* (gingen hinter ihm) sucht, während die unverkennbare Wiedergabe von S<sup>S</sup>: *q̄lwaḡh̄ib q̄ṣṣaw ḥarwa* vorliegt. — v. 21: Καφαρναουμ > Καπερναουμ. — v. 23: καὶ + εὐθύς. — v. 24: αὐτοῦ > αὐτῆ. — om. εὐθύς (vor εἰς ὄλην). — λέγουσιν αὐτῷ + περὶ αὐτῆς. — v. 31: om. εὐθέως (vor διηκόνει). — om. ἠγέρθη καὶ. — αὐτοῖς > αὐτῷ. — v. 37: εὐρόντες > εὐρον... καὶ. — v. 38: ἐλήλυθα > ἐξελήλυθα. — v. 40: om. αὐτόν (nach γονυπετών). — v. 41: ὁ δὲ + Ἰησοῦς. — Nicht minder ist aber häufig eine Übereinstimmung mit syrischer Überlieferung auch dort zu beobachten, wo der armenische Text von C abweicht. Hierher gehören aus jenen vv. die folgenden Lesarten: v. 13: om. καὶ τεσσαράκοντα νύκτας. — v. 18: om. αὐτῶν (nach τὰ δίκτυα). — v. 21: εἰσπορεύονται > εἰσπορεύεται. — v. 21: ἐδίδασκεν αὐτούς. — v. 22: καὶ οὐχ > οὐχ. — om. αὐτῶν (nach γραμματεῖς). — v. 25: αὐτοῦ > τοῦ ἀνθρώπου. — om. τὸ πνεῦμα τὸ ἀκάθαρτον. — v. 27: διδαχῆ, + ὅτι — κατ' ἐξουσίαν + καὶ. — v. 32: om. πάντες (nach ἔφερον). — v. 34: λαλεῖν τὰ δαιμόνια > αὐτὰ λαλεῖν. — v. 35: ἐξῆλθεν + καὶ ἀπῆλθεν. — v. 39: ἦν > ἦλθεν. — v. 42: ἀπ' αὐτοῦ ἡ λέπρα > ἡ λέπρα ἀπ' αὐτοῦ. — v. 43: om. αὐτῷ (nach λέγει). Allerdings fehlt es daneben auch nicht an Fällen, in denen der Armenier mit C gegen alle syrische Überlieferung zusammengeht: v. 24: οἶδαμεν > οἶδα. — v. 32: om. καὶ τοὺς δαιμονιζομένους (nach ἔγοντας) bzw. die andersartige Erweiterung von S<sup>S</sup>. — v. 33: πρὸς τὰς θύρας > πρὸς τὴν θύραν. — v. 36: κατεδίωξεν > κατεδίωξαν. — v. 38: καὶ λέγει > λέγει. — v. 40: om. αὐτῷ (nach λέγων). — Κύριε > ὅτι. — v. 41: om. αὐτοῦ (nach χεῖρα). — om. αὐτῷ (nach λέγει). — v. 42: Καὶ + εἰπόντος αὐτοῦ. Bei einer etwas unvorsichtigen Betrachtung der Dinge könnte man ja nun in derartigem einen Hinweis darauf erblicken, daß die griechische Textform, nach welcher die endgültige Bearbeitung des ursprünglich aus dem Syrischen übersetzten armenischen Evangelientextes erfolgte, wirklich der *Caesarean Text* gewesen sei. Aber es würde sich dabei in der Tat um eine sehr unvorsichtige Betrachtungsweise handeln. Denn wer gibt eine Gewähr dafür, daß die anscheinend nur dem Armenier und C gemeinsame Fassung nicht etwa auch in dem zu unserem ganzen Kap. fehlenden S<sup>C</sup> gestanden hat, der so oft sogar im Gegensatz zu S<sup>S</sup> die älteste d. h. die „Diatessaron“-Gestalt syrischen Textes bewahrt, wie sich bei der Vergleichung mit der jüngeren germanischen Harmonieüberlieferung ergibt. Sogar positiv in diese Richtung weisen dann Fälle, in welchen das Armenische von C abweicht, aber gerade mit C vielmehr S<sup>S</sup> oder Peš übereinstimmt, wie v. 15: om. ὅτι vor πεπλήρωται. — v. 17: om. γενέσθαι vor ἀλιεῖς ἀνθρώπων. — v. 19: προβάς + ἐκεῖθεν. — v. 24: (λέγων +) Ἔσ. — v. 25: om. καὶ (vor ἐπετίμησεν). — v. 33: ἦν ὄλη ἡ πόλις (ἐπι)συνηγμένη > ἡ πόλις ὄλη συνηγμένη ἦν. — v. 40: om. αὐτόν (nach παρακαλῶν). Sofort bei der ersten dieser anscheinend syrischer Überlieferung fremden Abweichungen des Armeniers von C handelt es sich an der Nichtwiedergabe eines direkte Rede einleitenden ὅτι ja um eine geradezu charakteristische Erscheinung Tatianischer Stilistik bzw. Übersetzungstechnik! Um anderweitiger Übereinstimmungen des Armenischen mit C willen diese Fälle vielmehr einer Abweichung, einschließlich oder nicht derjenigen, in welchen Armenier > C = irgendeinem Zeugen altsyrischer Überlieferung ist, als Beweis dafür zu werten, daß der — auch nur endgültige — armenische Evangelientext geradezu „un important témoin du texte césarién“ in dem Sinne sei, daß er diese Textform treuer spiegle, als sie in „C“ zu rekonstruieren den Amerikanern gelungen ge-

wesen wäre, wird mit Logik sich nicht mehr vereinbaren lassen. Man vergegenwärtige sich nur nackt die beiden hier angewandten Schlußverfahren:

1. C = <i>texte césaréen</i>	2. Armenier = <i>texte césaréen</i>
Armenier = C	Armenier nicht = C
Armenier = <i>texte césaréen</i>	C nicht = <i>texte césaréen</i>

Ich dünke, daß die Vertreter des *Caesarean Text* jenseits des *Atlantic* allen Grund haben, gegenüber dem freundlichen Sulkurs durch derartige Bereicherung des Kreises seiner Zeugen um einen besonders „wichtigen“ sich des alten Wortes von den Freunden zu erinnern, vor denen uns Gott bewahren wolle.

Zum Problem des *Caesarean Text* selbst ein ganz kurzes Schlußwort! Daß von Origenes und Eusebios eine bestimmte griechische Textform im palästinensischen Kaisareia gelesen worden sein muß, ist klar. Daß diese Textform in bestimmten griechischen Hss. kenntlich werde, mag als erwiesen gelten, und innerlich glaubhaft wäre es auch durchaus, daß mit ihr der Evangelientext in christlich-palästinensischem Aramäisch zusammenhänge, nicht minder könnte er im Gebiete der alten Euthymiosmission die Grundlage sei es einer unmittelbaren Übersetzung der Evangelien aus dem Griechischen ins Arabische, sei es einer nach der *Graeca veritas* vorgenommenen Überarbeitung eines auf altsyrischer Vorlage ruhenden älteren arabischen Evangelientextes geworden sein. Wo aber in Sphären, für welche ein letztendlicher Zusammenhang mit dem „Diatessaron“ sich eindeutig erhärten läßt, auf dem Boden altsyrischen Evangelientextes selbst, in der altgeorgischen und der armenischen Überlieferung, Beziehungen zu *Caesarean Text* sich herausstellen, sind dieselben befriedigend nur dahin deutbar, daß auch jener selbst wie der *codex Bezae*, wengleich nicht entfernt in der nämlichen Stärke wie dieser, von dem griechischen „Diatessaron“ beeinflußt gewesen sein wird, dessen Existenz — nicht dessen Originalität! — endgültig sichergestellt zu haben die kaum zu überschätzende Bedeutung des Bruchstücks aus Dura-Europos darstellt.

Prof. A. BAUMSTARK.

**Curt Peters**, *Peschittha und Targumim des Pentateuchs. Ihre Beziehungen untersucht im Rahmen ihrer Abweichungen vom Masoretischen Text.* (Inauguraldissertation der Philos.-naturwiss. Fakultät der Universität Münster i. W.). Sonderabdruck aus *Le Muséon*, XLVIII (Löwen 1935). 54 S.

Die vorliegende Arbeit macht in der glänzenden Ausstattung, in der das *Muséon* zu erscheinen pflegt, schon äußerlich einen guten Eindruck. Es kann aber gleich beigefügt werden, daß sie auch inhaltlich die Er-